

Wolf S. Dietrich

# Wattläufer

Nordseekrimi

Pro**libris** Verlag

## Der Autor

Wolf S. Dietrich lebt in Göttingen und an der Nordseeküste bei Cuxhaven. Er arbeitete als Lehrer und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Göttingen. Neben seiner Arbeit als Pädagoge schreibt er Kurzprosa und Romane. *Wattläufer* ist sein fünfter Kriminalroman im Prolibris Verlag. Der Autor ist Mitglied im *Syndikat*, der Autorengruppe deutschsprachiger Kriminalliteratur.

Mehr Informationen zum Autor unter: [www.literatur-aktuell.de](http://www.literatur-aktuell.de)

*Handlung und Figuren des Romans entspringen der Phantasie. Ebenso die Verquickung mit tatsächlichen Ereignissen. Eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt. Nicht erfunden sind Institutionen, Straßen und Schauplätze in Cuxhaven und Umgebung. Nur die Insel „Söderland“ gibt es in der Wirklichkeit nicht.*

Originalausgabe 2005

6. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten,  
auch die des auszugsweisen Nachdrucks  
und der fotomechanischen Wiedergabe  
sowie der Einspeicherung und Verarbeitung  
in elektronischen Systemen.

© Prolibris Verlag Rolf Wagner, Kassel  
Tel.: 0561/766 449 0, Fax: 0561/766 449 29

Umschlagfoto: Volker Mühlhaus  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN-10: 3-935263-31-7  
ISBN-13: 978-3-935263-31-3

[www.prolibris-verlag.de](http://www.prolibris-verlag.de)

### **Ich danke**

Jutta Donsbach, Christine Parr, Chantal Reyhn, Elmar Drossmann und Dr. Lili Seide für Unterstützung bei der Überarbeitung des Manuskripts sowie Sabine Heyer und Nik Schumann für Tipps und Informationen zu den Cuxhavener Schauplätzen. Kriminalhauptkommissarin Barbara Kunze und Oberstaatsanwalt Dr. Wilfried Ahrens für Hinweise zu polizeilichen und ermittlungstechnischen Fragen, Prof. Dr. med. Steffen Berg für rechtsmedizinische Informationen. Mit freundlichen Auskünften zur Organisationsstruktur der Polizeiinspektion Cuxhaven und den örtlichen Aspekten kriminalistischer Arbeit hat mich Polizeioberkommissar Jürgen Seeger unterstützt. Jan-Hinrik Dircksen verdanke ich die Übertragung ins „Wurster Platt“ und Erhard Rosenhagen und seiner Familie alle Informationen zur Krabbenfischerei. Nicht zuletzt danke ich meiner Frau Kristine für liebevolle Ermunterung und kritische Hinweise, besonders aber für den Freiraum zum Schreiben.

## Prolog

*Sommer 1695*

Das Schwert des Henkers blitzte in der Mittagssonne und sandte grelle Reflexe über die Köpfe der Menge, die sich auf der Amtmannsweide in Ritzebüttel eingefunden hatte, um das seltene Schauspiel der Hinrichtung zu erleben. Bald würde die Gerichtsstätte auf einen Hügel zwischen Stickenbüttel und Sahlenburg verlegt. Dort wurde ein Galgen errichtet, und dann würde die Todesstrafe nur noch durch Erhängen vollzogen werden – ein weit weniger erregendes Schauspiel.

Gelegentlich zuckte ein Zuschauer zusammen, wenn der vom Schwert reflektierte Sonnenstrahl seine Augen traf. Doch blitzend riss er sie wieder auf, um nur ja nicht den Hieb zu verpassen, der den Kopf des Mannes vom Rumpf trennen würde.

Auch Katharina kniff die Augenlider zusammen, doch das geschah aus dem unbewussten Gefühl heraus, die Figuren der Szene dadurch besser erkennen zu können. Obwohl sie sich am Rande des Platzes in größtmöglicher Entfernung vom Geschehen hielt, war ihr, als ruhte der Blick des zum Tode Verurteilten nur auf ihr. Und in seinen Augen glaubte sie die Gewissheit eines Mannes zu erkennen, der mit seinem Leben abgeschlossen hatte und dem das Gefühl der Furcht Zeit seines Daseins fremd geblieben war. Der weder Tod noch Teufel und schon gar nicht den Gottesmann fürchtete, der ihn zum Gebet anhalten wollte. Mit wüsten Flüchen verscheuchte er den Schwarzrock.

Zu den Klängen von Trommlern und Pfeifern trat nun der Barbier auf das Blutgerüst, um dem Mann die wild wuchernde rote Mähne zu stutzen und seinen Nacken freizulegen. Der Todgeweihte ließ sich bereitwillig das Hemd vom Oberkörper nehmen und fiel auf die Knie, was die Menge mit einem halb erstaunten, halb bewundernden Raunen quittierte. Während die Schergen

dem Mann die Hände auf dem Rücken fesselten, begann der Barbier mit ausholenden Bewegungen die Prozedur des letzten Haarschnitts.

Regungslos beobachtete der Henker aus einigen Schritten Entfernung den Vorgang, das blitzende Richtschwert in den Händen haltend. Er trug eine blutrote Pluderhose über schwarzen Beinlingen, dazu ein schwarz-rotes Wams und einen dunklen Umhang. Über der Schulter lag eine Kapuze, die in der gleichen Farbe wie die Hose leuchtete. Katharina fragte sich, ob er sie über den Kopf ziehen würde, um sich vor dem bösen Blick zu schützen, der ihn im Augenblick des Todes aus den Augen des Hingerichteten treffen würde.

Der Barbier hatte sein Werk vollendet und verließ das Gerüst. Während die Henkersknechte den Mann aufhoben und zu einem Schemel stießen, gesellten sich zu den Klängen der Pfeifer und Trommler die Fanfaren der Trompeter.

Erneut ging ein Raunen durch die Menge, als der Henker mit einer knappen Bewegung der Schulter seinen Umhang abwarf.

Die Pfeifen wurden schriller, die Trompeten lauter, die Trommeln hektischer. In gemessenen Bewegungen näherte sich der Henker dem Delinquenten, zog die Kapuze über den Kopf und hob sein Schwert.

Die Menschen hielten den Atem an.

„Was wird dem Mann vorgeworfen?“, fragte eine Stimme neben Katharina. Sie wandte den Kopf. „Das ist der Rote Claas“, flüsterte sie, als würde das alles erklären.

In diesem Augenblick brach die Musik ab. Katharina richtete den Blick rasch wieder nach vorn. Blitzartig führte der Henker das Schwert in einer einzigen Bewegung zuerst in die Höhe, dann in die Waagerechte und ließ schließlich die Spitze zu Boden sinken.

Katharina blinzelte. Was war geschehen? Hatte er den Hals des Opfers verfehlt? Der Kopf des Roten Claas hatte sich nicht bewegt. Mit Getöse setzte das Spiel der Musikanten wieder ein, und der Henker griff in das leuchtende Haupthaar seines Opfers. Er hob den abgetrennten Kopf in die Höhe und rief dem Richter zu: „Habe ich wohl gerichtet?“ Der Richter nickte. Seine Antwort

ging im Gelärm der jubelnden Menge unter. Katharina wusste, dass er die Frage zu bejahen und den Henker von der Blutschuld freizusprechen hatte.

„Wer ist der Rote Claas?“, fragte der Fremde neben Katharina. „Und warum wurde er nicht gehenkt?“

„Das Gerüst auf dem Galgenberg ist noch nicht vollendet“, antwortete sie. „Und er ist ..., er hat ...“ Ihre Stimme versagte. Eilig schulterte sie ihr Bündel und stürzte davon. Die Tat des durch das Schwert Getöteten war jedermann bekannt. Mochten andere dem Fremden Auskunft geben. Sie würde nicht über den Roten Claas sprechen können. Über den anderen vielleicht, den geheimnisvollen, zärtlichen Claas, den Claas, der sie zum Lachen gebracht hatte. Der sie verzaubert hatte. Mit dem sie ein Geheimnis teilte – geteilt hatte. Die Erinnerungen ließen sich nicht verbannen. Mit tränenverschleiertem Blick stahl sie sich abseits der Wege von der Ritzebütteler Amtmannsweide an Häusern und Siedlungen vorbei und machte sich auf den Weg nach Lüdingworth, wo sie die Nacht bei Leuten verbringen würde, die ihr gewogen waren.

Am Morgen würde sie weiterziehen. Vor ihr lag eine ungewisse Zukunft, denn bei ihrer Herrschaft in Sahlenburg konnte sie nicht bleiben. Man würde sie vom Hofe jagen, wenn ihr Zustand sichtbar wurde. Und ihre Eltern würden sie verstoßen, wenn sie von der Schande erfuhren.

Während Katharina mit tränenblinden Augen auf sandigem Weg den schrecklichen Ort verließ, fand der Fremde einen mitteilbaren Bürger, der bereitwillig von der Untat des Roten Claas berichtete.

*Sommer 1984*

Birte Hansens letztes Lachen würden sie niemals vergessen. Ihr Vater nicht, der kopfschüttelnd etwas von Dickkopf gebrummelt hatte. Die Großmutter nicht, die sie ermahnt hatte, sich vom Wernerwald fernzuhalten. *Do geiht de Rode Claas üm*. Erst recht Birtes Mutter nicht, deren Lebensinhalt ihre Kinder waren und deren ältestes im Begriff war, das Haus zu verlassen, um in Bremen oder sogar in Hamburg – jedenfalls viel zu weit weg von zu Hause – zu studieren. Sie würde sich vorwerfen, in das Lachen ihrer Tochter eingestimmt und mit ihr verschwörerische Blicke getauscht zu haben. Sie lachte gern mit Birte. Und seit sie ein kleines Mädchen gewesen war, hatten sie gegen Vater und Großmutter zusammengehalten.

Sie wollte joggen, hatte Birte erklärt. „Keine Sorge, Oma. Wenn ich den Roden Claas treffe, lege ich ihn aufs Kreuz.“ Seit einem Jahr trainierte sie mit einer Freundin Wen-Do.

Zum Finkenmoorteich würde sie laufen, dann zur Himmelshöhe und zum Wolfsberg, schließlich am Watt entlang ins Deichvorland. Jenen Weg, auf dem sie an der Hand des Großvaters die Welt kennen gelernt hatte. Schilfgras und Strandhafer, Lach- und Silbermöwen, Austernfischer und Rotschenkel. Am Watt hatte er ihr die Seefahrt und ihre Lichtzeichen erklärt, aus Wolken und Windrichtung das Wetter gelesen und ihr die Sterne gezeigt.

In dieser Zeit war das Deichvorland vor dem Arenschen Außen-deich ihre geheime Zuflucht geworden. Hier, wo Erde, Himmel und Meer zusammentrafen, wo Wind und Wellen, Sonne und Regen alle Sinne erfüllten, wurde der Kopf klar und die Seele weit. Hier fand sie zu sich selbst, wenn niemand sie verstand, wenn Erwachsene ungerecht, ihr Bruder garstig oder Freundinnen un-ausstehlich gewesen waren.

Einmal hatte der Großvater sich hinreißen lassen, vom Roden Claas zu erzählen. Dem rothaarigen Fischer, der seit fast dreihundert Jahren keine Ruhe fand, weil er eine schwere Sünde auf sich geladen hatte. Lange hatte Birte nicht verstanden, worin die Sünde bestand, denn ihr Großvater erging sich in Andeutungen. Mareike Petersen. Eine Jungfrau. Dem Jungen von Kapitän Harms war sie versprochen gewesen. Und der Rode Claas hatte sie geschändet. Geschändet und ins Watt geschickt. Aber wer ließ sich ins Watt schicken? Jeder wusste doch, wann man ins Watt gehen durfte und wann nicht. Für die Tat war er hingerichtet worden. Auf der Amtmannsweide in Ritzebüttel. Aber kurz darauf war eine weitere Jungfrau geschändet worden, und so hielt sich das Gerücht, der Rode Claas, ein kräftiger Rothaariger im besten Mannesalter, ginge noch immer um. Auf der Suche nach Mädchen wie Mareike Petersen.

Die Sehnsucht nach Meer und Weite bewegte Birte, ihre gewohnte Strecke zu ändern und zuerst am Strand entlang zu laufen.

Trotz der klaren Luft war die Insel Neuwerk, deren unverkennbares Profil sich bei guter Sicht am Horizont abzeichnete, heute nicht zu erkennen. Wahrscheinlich näherte sich eine Front mit feuchter Luft und hatte die Insel schon erreicht.

Niedrigwasser ließ das Watt als glänzende Fläche erscheinen, in der es weder Priele noch schlickige Löcher gab. Für den arglosen Betrachter zum Wandern einladend. Immer wieder verliefen sich Menschen im Watt, weil sie die Gefahren unterschätzten. Im Watt war im Laufe der Jahrhunderte nicht nur Mareike Petersen ums Leben gekommen. Mancher Einheimische, in der Neuzeit auch der eine oder andere Tourist, war dort verschwunden.

Warnhinweise lagen in den Kurverwaltungen aus, klebten an den Wetterkarten in den Schaukästen an der Strandpromenade. Schilder wiesen auf die sicheren Wege. Trotzdem gab es fast jedes Jahr einen Todesfall. Ertrank ein Badegast, weil er nicht rechtzeitig aus dem Watt zurückkehrte, trieb die Strömung seinen Körper ins Meer hinaus.